

Amok – ein neuer Blick auf ein altes Phänomen

Jens Hoffmann

Das Phänomen des Amoks wird seit über hundert Jahren wissenschaftlich untersucht. Lange Zeit geschah dies vor allem unter psychiatrischen und kulturspezifischen Gesichtspunkten. Die Zahl der empirischen Studien, die Größe der Stichproben und die Qualität der Daten war bis vor kurzem alles andere als zufriedenstellend, so dass das Wissen über diese Form der Gewalt begrenzt blieb. Ausgelöst durch die seit Mitte der 90er Jahre dramatisch zunehmende Zahl von Amokläufen an Schulen, wurden mehrere Forschungsprojekte durchgeführt. Ihre Ergebnisse legen nahe, dass die Taten zumeist Endpunkte eines längeren Prozesses sind und oftmals bestimmte Warnsignale im Vorfeld auftraten. Diese Erkenntnisse ermöglichen vermutlich auch einen neuen Blick auf Amoktaten von Erwachsenen, allerdings erscheinen hier noch weitere Studien wünschenswert. Es zeichnet sich ab, dass in der Möglichkeit der Prävention solcher Gewaltakte beträchtliche Fortschritte zu erhoffen sind.

Zur Definition von Amok

Amok findet häufig als ein recht unscharfer Begriff Verwendung, wobei in den meisten Beschreibungen die Tötung mehrerer Personen innerhalb eines Tatereignisses als zentraler Punkt genannt ist. Es ist allerdings bei weitem nicht immer gegeben, dass in Forschungsarbeiten überhaupt eine explizite Definition getroffen wird, sondern dass stattdessen stillschweigend davon ausgegangen wird, dass der Begriff selbsterklärend ist. Das hat dazu geführt, dass so unterschiedliche Formen der Gewalt, wie beispielsweise die Tötung der eigenen Familie mit anschließendem Selbstmord oder die wahllose Ermordung unbekannter Personen an einem öffentlichen Platz, in einer Kategorie zusammengefasst werden. Ob eine derartige Spannbreite unter psychologischen Gesichtspunkten wirklich einen einzigen Untersuchungsgegenstand umreißt, ist unklar, die Vermutung liegt nahe, dass definitorisch somit ein Sammelbecken für möglicherweise zwar verwandte, nicht aber gleichartige Phänomene geschaffen wird.

Synonym zu Amok wird oftmals auch der Begriff Massenmord verwendet. Das geschieht unter anderem, um zu markieren, dass es sich hier um Gewaltakte handelt, die auch in westlichen Ländern und nicht nur in fernöstlichen Kulturen auftreten. Im Deutschen erinnert der Begriff allerdings auch an die Völkermorde im Nationalsozialismus. Zudem wird er im Zusammenhang von Anschlägen mit vielen Toten wie denen des 11. Septembers genannt. Dennoch scheint sich der Ausdruck Massenmord auch in der deutschsprachigen Literatur im Zusammenhang mit Amok zu etablieren, wie dies bereits in der englischsprachigen Welt geschehen ist.

Der US-amerikanische Psychiater Dietz (1986) beschreibt Massenmord als den bewussten Angriff eines Täters in einem Vorfall auf fünf oder mehr Personen, von denen mindestens drei getötet werden. Allerdings räumt er selbst ein, dass seine untere definitiorische Grenze der Opferzahl eine recht willkürliche Festlegung darstellt. Dietz unterscheidet drei Typen von Massenmördern: Der *Family Annihilator*, meist das männliche Oberhaupt, löscht seine Familie aus und verübt oftmals anschließend Selbstmord. *Pseudocommandos* sind Männer mit einer Faszination für Waffen und Militär, die nach einer langen Vorbereitungsphase ihre Tat begehen und sich nicht selten bewusst im Feuergefecht mit der Polizei töten lassen. Der *Set-and-Run-Killer* plant seine Flucht von vornherein ein, für ihn charakteristische Tatbegehungen sind Bombenanschläge, Brandstiftungen oder Produktvergiftungen. Die Taxonomie von Dietz hat sich allerdings nicht durchgesetzt, einzig der Typus des Pseudocommando hat bis heute Bestand und wird in Studien immer wieder beschrieben (z.B. Hempel, Meloy und Richards 1999; Cantor, Mullen & Alpers 2000).

Eine der ersten Versuche einer differenzierten Begriffsbestimmung unternahm das „National Center for the Analysis of Violent Crime“ der amerikanischen Bundespolizei FBI (Douglas, Burgess, Burgess & Ressler 1992). Es wurden drei Klassen von Taten unterschieden, die auch als Amok bezeichnet werden können. Prototyp des sogenannten *klassischen Massenmörders* ist ein psychisch auffälliger Mann, welcher seine Probleme nicht mehr bewältigen kann und seine aufgestaute Feindseligkeit mit bewaffneten Angriffen gegenüber Personen, die nichts direkt mit seiner Krise zu tun haben, auslebt. Der *Familien-Massenmörder* tötet bis zu vier seiner Familienmitglieder ist die Zahl seiner Opfer höher und bringt er sich im Anschluss an die Tat

selbst um, spricht das FBI dagegen von einem Massenmord mit Suizid. Auch hier erscheint die Einteilung der Gruppen hinsichtlich der festgelegten Opferzahlen relativ willkürlich, zudem finden die regelmäßig auftretenden Taten, in denen sowohl Familienmitglieder als auch Fremde zum Opfer werden, keine explizite Berücksichtigung. Als letzte Gruppe nennt das FBI den *Spree Killer*. Die Unterscheidung zu den anderen Kategorien liegt hier einzig darin, dass mehr als ein Tatort vorhanden ist. Es erscheint nicht unmittelbar einsichtig, weshalb dieser Faktor konstitutiv für eine neue Klasse sein sollte, auch ist es nicht immer unproblematisch zu bestimmen, wann man räumlich von einem oder von mehreren Tatorten sprechen soll. So gilt dem FBI zufolge beispielsweise der Amokläufer Charles Whitman aus dem Jahr 1966 als Beispiel für den klassischen Massenmörder. Er hatte jedoch zunächst seine Mutter und seine Frau in jeweils deren Wohnung getötet, bevor er den Turm der Universität von Texas in Austin bestieg und dort innerhalb von neunzig Minuten 16 Personen erschoss und 30 weitere verwundete.

Es ist möglicherweise sinnvoll, reine familieninterne Taten von der Amokbeziehungsweise Massenmord-Definition auszuklammern. In solchen Konstellationen scheinen oftmals Beziehungsdynamiken und die psychischen Verfasstheiten der Beteiligten eine zentrale Rolle zu spielen (siehe etwa die Fallbeispiele und psychiatrischen Betrachtungen bei Marneros 2003), die nicht unbedingt mit den inneren Prozessen von Amokläufern übereinstimmen.

Wohlwissend um die Schwierigkeit einer eindeutigen Abgrenzung von verwandten Formen der Gewalt lautet mein Vorschlag für eine Arbeitsdefinition von Amok wie folgt: „Die intentionale und nach außen hin überraschende Tötung und/oder Verletzung mehrerer Personen bei einem Tatereignis ohne Abkühlungsperiode, wobei einzelne Tatsequenzen im öffentlichen Raum stattfinden“ (Hoffmann 2002a). Durch das Merkmal des öffentlichen Raumes wird zumindest ein Großteil von rein familieninternen Taten ausgeschlossen. Immer wieder zu beobachtende Verläufe, in denen zunächst Familienmitglieder und dann noch weitere Personen attackiert werden, bleiben jedoch berücksichtigt. Die Zielpersonen besitzen meiner Ansicht nach für den Täter fast immer auch symbolische Qualität. Selbst wenn hier zuvor ein Konflikt festzustellen ist, wie zum Beispiel eine Kündigung bei

manchen Amokläufen an früheren Arbeitsplätzen, steht doch die Reaktion in ihrer extremen Gewalttätigkeit in keinerlei nachvollziehbarem Verhältnis zur Aktion. Außerdem findet oftmals eine Erweiterung des Zieles der Wut statt, so dass etwa nicht mehr nur der Vorgesetzte, mit dem der Täter Ärger hatte, sondern mehrere Mitarbeiter in Führungspositionen angegriffen werden.

Zum internationalen und zum deutschen Stand der Forschung

Große Teile der internationalen Forschung fokussierten zunächst auf Amok in fernöstlichen Ländern (vgl. z.B. die Übersicht bei Kon 1994). Aus diesem Teil der Welt kamen vor über 400 Jahren von Reisenden die ersten Berichte über derartige Gewalttaten nach Europa. Das Wort Amok ist dann auch von dem malaiischen Begriff „amuk“ abgeleitet, der übersetzt „zornig“ oder „rasend“ bedeutet. Seit den 90er Jahren werden vor allem in Nordamerika verstärkt Taten aus dem eigenen Kulturkreis untersucht, insbesondere das Phänomen der sogenannten *School Shootings*, – sprich der bewaffneten, plötzlichen Angriffe eines Schülers auf Lehrer oder Mitschüler –, auf die später noch näher eingegangen wird.

In Deutschland war zunächst eine starke Psychiatrisierung im Umgang mit Amok zu verzeichnen. Auslöser für diese Entwicklung war der Aufsehen erregende Amoklauf des Hauptschullehrers Ernst Wagner Anfang vergangenen Jahrhunderts (Neuzner & Brandstätter 1996; Foerster 1999). In Degerloch bei Stuttgart erstach der 39jährige am 4. September 1913 zunächst seine Frau und seine vier Kinder im Schlaf. Anschließend fuhr er in das nahegelegene Mühlhausen, zündete eine Scheune und ein Gasthaus an und erschoss auf seinem Marsch durch den Ort insgesamt neun Menschen und verletzte elf. Der Lehrer hatte zudem geplant, noch die Familie seines Bruders auszulöschen und das Ludwigsburger Schloss in Brand zu stecken, um dort gemeinsam mit der Herzogin in den Flammen zu sterben, konnte dies aber nicht mehr umsetzen. Der Hintergrund des Amoklaufs war ein paranoider Wahn. Wagner hatte sich zehn Jahre zuvor nach eigener Aussage in einem Kuhstall an den Tieren vergangen. Obwohl niemand etwas von dem sodomistischen Akt ahnte, hatte er das Gefühl, dass all seine

Mitbürger davon wussten und hinter seinem Rücken spotteten und lachten. Es war der Verfolgungswahn, der Wagner offenbar schließlich zu seiner Tat führte.

Der Massenmord gilt als außergewöhnlich gut dokumentiert, da Wagner überlebte, danach ausführliche Gespräche mit dem Psychiater Gaup führte und auch selbst bereits im Vorfeld des blutigen Geschehens ausführliche Schriften über seine Absichten verfasst hatte. Das umfangreiche Material und das Ungeheuerliche der Tat prägten die Theorienbildung der deutschen Wahnforschung mit, die zu dieser Zeit ihren Höhepunkt hatte (Tölle 1999). Allerdings gab es auch schon früh Kritik an der deutlich einzelfallbezogenen Vorgehensweise (Schmidt-Degenhard 1999). Die Generalisierbarkeit der Paranoia als Ursache für Amok erscheint allein auf dieser Basis als problematisch.

In Deutschland gab es in jüngster Zeit erneut ein wissenschaftliches Interesse an dem Thema Amok, welches in einigen wenigen Studien Ausdruck fand (Adler, Lehmann, Räder, Schünemann & Hajak, 1992; Adler 2000; Lübbert 2002; Schmidtke, Schaller, Müller, Lester & Stack 2002). Allerdings sind die empirischen Ergebnisse vor allem deskriptiver Natur. Das ist offenbar auf die vergleichsweise oberflächliche Datengrundlage zurückzuführen, die in allen Untersuchungen ausschließlich aus Medienquellen bestand. Nichtsdestotrotz haben sich daraus interessante neue Erkenntnisse ergeben und theoretische Überlegungen wurden stimuliert.

Mythen des Amok

Noch halten sich hartnäckig einige falsche Vorstellungen, die infolge neuerer Forschungen eigentlich als überholt gelten. Das Fortbestehen dieser Mythen verhindert ein tieferes Verständnis dieser speziellen Art von Gewalt und macht es zum Teil auch schwieriger, präventive Ansätze zu entwickeln und zu implementieren. Folgende drei Fehlannahmen sind noch immer stark verbreitet:

Mythos I:

Amokläufe treten vor allem im fernöstlichen Kulturkreis auf

Da wie bereits erwähnt die ursprünglichen Darstellungen und der Begriff aus dem fernöstlichen Raum stammen, wurde Amok lange primär als regionales Phänomen verstanden. Obgleich tagtäglich Medienberichte zeigen, dass ganz offenbar auch in unserem Kulturkreis regelmäßig gleichartige Tötungsdelikte auftreten, wird sogar noch heute in manchen Fachdiskussionen Amok als kulturspezifisches Ereignis eingestuft. Erstaunlicherweise ordnet selbst das international einflussreiche Manual psychischer Störungen DSM, welches von der „American Psychiatric Association“ herausgegeben wird, in seiner aktuellen Version Amok den sogenannten kulturabhängigen Syndromen zu: „Eine dissoziative Episode, die durch eine Episode des Grübelns charakterisiert ist, auf die ein Ausbruch gewalttätigen, aggressiven oder menschengefährdenden Verhaltens folgt, das sich auf Personen und Objekte richtet. Eine solche Episode scheint durch eine wahrgenommene Herabsetzung oder Beleidigung ausgelöst zu werden und nur bei Männern vorzukommen ... Die ursprünglichen Berichte stammten aus Malaysia. Ein ähnliches Verhaltensmuster tritt in Laos, auf den Philippinen, in Polynesien (*cafard oder cathard*), Papua Neuguinea, Puerto Rico (*mal de pelea*) und bei den Navajo-Indianern (*iich'aa*) auf.“ (APA, 1998, S. 897) Ein differenzierter Vergleich von US-amerikanischen Amokläufern mit Tätern aus Asien ergab dagegen hohe deliktische und demographische Übereinstimmungen und nur wenige Unterschiede, so dass die Autoren zu der Schlussfolgerung kamen, dass es sich bei Amok nicht um ein kulturabhängiges Syndrom handelt (Hempel, Levine, Meloy & Westermeyer 2000).

Mythos II:

Schwere psychische Erkrankungen sind die Ursache fast aller Amokläufe

Die durch den Fall Wagner ausgelöste Psychiatrisierung von Amok hat dazu geführt, dass zumindest in Deutschland die Ursachen für derartige Taten lange alleine in einer psychischen Erkrankung des Täters gesucht wurden. Inzwischen existiert jedoch eine deutlich differenzierte Sichtweise. So scheinen psychotische Erkrankungen bei jugendlichen

Amokläufern in Schulen so gut wie nie aufzutreten. Anders sieht die Situation bei erwachsenen Tätern aus. Bei einer Auswertung von 30 nord-amerikanischen Amokläufen gingen Hempel, Meloy & Richards (1999) von einem Täteranteil von 40 bis 67 Prozent mit psychotischen Symptomen aus, die meisten davon waren paranoide Wahnvorstellungen. Insgesamt treten bei Amokläufern regelmäßig Depressionen auf und Persönlichkeitsakzentuierungen, letztere oftmals narzisstischer und paranoider Natur. Es ist zweifellos Tatsache, dass in nicht wenigen Fällen Psychopathologien eine wichtige Rolle im psychologischen Vorlauf dieser Extremtaten spielen. Einzige oder primäre Ursache sind schwere psychische Erkrankungen wohl nur in Ausnahmefällen, zumeist wirken noch andere Faktoren an der Genese der Tatmotivation maßgeblich mit.

Mythos III:

Amokläufe sind meist impulsive Spontan-Taten

Es ist ganz eindeutig eher seltene Ausnahme als Regel, dass Amoktäter plötzlich „ausrasten“ und andere Personen attackieren. Vorwiegend haben wir es hier mit geplanten Taten zu tun. So zeigte sich beispielsweise, dass die School Shootings der letzten Jahre mit nur wenigen Ausnahmen eine Vorlaufphase aufwiesen. Auch bei derartigen Gewalttaten von Erwachsenen, selbst wenn diese unter psychischen Erkrankungen litten, sind meist Vorbereitungen präsent. Es sei noch einmal das Fallbeispiel des Hauptlehrers Wagners aufgegriffen, der in seinem Tagebuch geraume Zeit vor der Tat seinen innerlichen Zustand und seine Absichten detailliert schilderte. In einer besonders erschütternden Passage enthüllt er die Gedanken eines Mannes, der fest vorhat und es später auch durchführt, seine Familie als Auftakt eines spektakulären Gewaltmarsches zu ermorden: „Ich will lieb sein zu den Meinigen, ehe ihre Lebenszeit verstrichen ist. Ich will mich nicht durch Selbstanklagen schwächen, wenn sie tot vor mir liegen. Meine Kinder nehme ich mit ins Café, wo sie die guten Sachen essen dürfen. Die Buben dürfen Pony reiten auf der Doggenburg und den Mädchen kaufe ich die gewünschten gelben Schuhe. Und wenn sie alle vier Prügel verdienen, so will ich sie ihnen erlassen und ihnen dazu noch schöne Geschichten erzählen, dass sie lachen müssen. Denn ich denke, man müsse eins ins andere rechnen und fürs Totgeschlagenwerden kann man schon einiges

hingehen lassen. Auch meiner Frau wollte ich kein unschönes Wörtlein geben, wenn sie mich nicht dazu reizte. Sie weiß freilich nicht, dass mir alle ihre kleinen und großen Sorgen ganz gleichgültig sind. „Du kümmerst dich auch um gar nichts“, ist ihr Refrain. „O, du hast keine Ahnung!“ antworte ich lachend.“ (zitiert nach Neuzner & Brandstätter, 1996, S. 108 - 109)

Ein weiterer Hinweis auf den planenden Charakter von Amok ist die Beobachtung von Tatzeugen, dass die Täter oftmals erstaunlich ruhig agieren. Eines der wenigen direkten Zeugnisse einer Amoktat ist ein Videoband, auf dem die Geschehnisse in der Cafeteria der Columbine High-School am 20. April 1999 aufgezeichnet wurden. Dort sind die zwei Amokläufer Dylan Klebold und Eric Harris zu sehen, die an diesem Tag zwölf Mitschüler und einen Lehrer ermordeten. Die Bewegungsabläufe der beiden wirken völlig entspannt und gelassen, und das kurze Zeit bevor sich die Teenager selbst töten. Wir haben es bei Amok fast immer mit einem Jagdmodus der Gewalt zu tun, der unter anderem durch Kontrolliertheit, Zielorientierung und eine emotionale und physiologische Ruhe charakterisiert ist. Dem gegenüber steht der Verteidigungsmodus der Gewalt, der der klassischen „Kampf oder Flucht“-Reaktion unter akutem Stress entspricht und dem Ziel dient, durch eine Aktivierung des Körpers und der Psyche einer auftauchenden Gefahr zu begegnen. Beide Modi der Gewalt haben einen evolutionären Hintergrund und lassen sich sowohl beim Menschen als auch bei anderen Säugtieren beobachten, wobei jeweils ein spezifisches biochemisches und physiologisches Muster auftritt (Raine, Meloy, Birle, Stoddard, LaCasse & Buchsbaum 1998). Typisch für den Jagdmodus der Gewalt ist die absichtsvolle Planung des Handelns, so dass das beobachtete ruhige Verhalten vieler Amokläufer während der Tat und die regelmäßige Tatvorbereitung sich unter diesem Blickwinkel zu einem stimmigen Gesamtbild zusammenfügen.

Erklärungsansätze zu Amoktaten

Es sollen nun einige Beiträge vorgestellt werden, die in jüngerer Zeit in die Diskussion eingebracht wurden. Die Überlegungen nähern sich aus verschiedenen Perspektiven dem erklärungsbedürftigen Phänomen Amok, eine die verschiedenen Aspekte integrierendes Modell steht noch aus. Die

Darstellung aktueller Ideen kann hier aus Platzgründen nur kurz und ohne Anspruch auf Vollständigkeit geschehen. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf das von Lübbert (2002) eingebrachte Konzept der hegemonialen Männlichkeit und Adlers (2000, 2002) Hypothese des Serotoninmangelsyndroms, die alleine aus Gründen des begrenzten Umfangs dieses Beitrages nicht näher referiert werden.

Modelllernen und Operantes Konditionieren

Grossman und Degaetano (1999) sehen in dem Einfluss von Massenmedien und Videospielen einen entscheidenden Faktor in der Genese von schweren Gewalttaten von Jugendlichen und Kindern. Sie fassen Forschungsergebnisse zusammen, nach denen in den letzten Jahrzehnten die Darstellung von Brutalität im TV extrem zugenommen hat und zugleich die nachwachsende Generation mehr und unkontrollierter fernsieht. Außerdem ist ihrer Argumentation zufolge Gewalt mittlerweile weniger ambivalent dargestellt und wird als adäquate Problemlösestrategie oftmals von fiktionalen Figuren angewendet, die attraktiv sind und Vorbildcharakter haben. An dieser Stelle setzt das Modelllernen an. Eine noch bedrohlichere Einflussgröße sehen die Autoren in einigen aggressiven Videospielen. Sogenannte Ego-Shooter, bei denen der Spieler aus der eigenen Perspektive auf mit jeder neuen Software-Generation immer realistischer werdende Gegner schießt (die dabei zugleich auf immer brutalere und graphisch explizitere Art sterben), wurden analog zu Schießsimulatoren des Militärs entwickelt. Das heißt in der Schlussfolgerung von Grossman (2000), dass sowohl Soldaten als auch häufig Ego-Shooter spielende Kinder und Jugendliche regelrecht zum Töten konditioniert werden. Hierfür werden mehrere Fallbeispiele als anekdotische Belege angeführt. So schoss etwa der 14 Jahre alte Michael Carneal statisch stehend in seiner Schule auf eine Gruppe von Betenden. Dabei zielte er nur einmal auf jedes seiner Opfer. Dies sei untypisch, so Grossman, da man normalerweise fast schon als automatische Reaktion so oft Schüsse auf sein Gegenüber abgibt bis es am Boden liegt. Nur in Videospielen gehe es darum möglichst viele Ziele abzuschießen, wobei es bei manchen der Ego-Shooter Bonuspunkte für Treffer in den Kopf gibt. Carneal feuerte insgesamt acht Schüsse ab und traf acht mal Menschen in den Kopf oder Oberkörper. Er hatte vor der Tat noch nie eine Waffe benutzt. Solche Einzelfälle wirken ebenso dramatisch wie eindrucks-

voll, doch sind auch andere Zusammenhänge zwischen jugendlichen Amoktaten und dem Konsum von Videospiele denkbar. Zudem sind offenbar bei weitem nicht alle jugendlichen School Shooter begeisterte Videospiele gewesen, was den Erklärungswert als alleinige Ursache einschränkt. Hoffmann (2002a) schlug als weitere Hypothese vor, dass jugendliche Amokläufer als Folge einer narzisstischen Kränkung sich in kompensatorische Fantasien von Macht und Grandiosität begeben und in diesem Zustand aktiv geeignete Stimuli wie Videospiele für ihre narzisstische Verarbeitungsstrategie nutzen.

Psychoanalytische Modelle

In jüngster Zeit wurden verstärkt psychodynamische Narzissmustheorien herangezogen, um die psychische Struktur und innere Entwicklung der Täter zu begreifen zu versuchen (Hempel, Meloy und Richards 1999; Schulz 2002; Hoffmann 2002a). Stark verkürzt und vereinfacht ausgedrückt könnte demnach eine tief in der Persönlichkeit verwurzelte narzisstische Schwäche des Amokläufers dazu führen, dass Zurückweisung oder Ablehnung von anderen als für das Selbst ungeheuer bedrohlich wahrgenommen wird, auf die der Betroffene mit ungeheurer Wut und Aggression als Abwehr reagiert. Im Sinne von Kohut (1973) könnte dabei zwischen einer wie eben geschildert eher reaktiven narzisstischen Wut unterschieden werden und der Form der chronischen narzisstischen Wut, wobei sich hier eine Entwicklung vom Querulamentum hin zu schwerer Gewalt vollzieht, wie es zum Beispiel bei der Amoktat im Zuger Kantonsparlament im Jahr 2001 bei dem Täter zu beobachten war. Die bisherigen psychoanalytischen Überlegungen zu Amok stehen noch am Anfang, ein ausführliches delikt-spezifisches Modell gilt es erst noch zu erarbeiten.

Dissoziative Störungen

Einige Autoren wie Fiedler (2001) und Adler (2000) diskutieren Amok auch unter dem Gesichtspunkt dissoziativer Störungen: „Für die Auffassung der Amok-Episode als dissoziativer Prozess spricht unter anderem, dass die Betroffenen einige zentrale Kriterien der dissoziativen Fugue erfüllen: Alle „Laufsyndrome“ sind durch einen plötzlichen Beginn mit hohem Aktivitätsniveau gekennzeichnet, führen in einen tranceähnlichen Zustand oder

sogar Identitätswechsel, beinhalten potenziell ein gefahrvolles Verhalten und zeichnen sich ebenfalls durch einen zweiten Wandel zurück zur ursprünglichen Persönlichkeitsfiguration aus. Zumeist folgen Erschöpfung, Schlaf und eine Amnesie für die Lauf-Episode.“ (Fiedler 2001, S. 354) Zugleich räumt Fiedler jedoch ein, dass noch zahlreiche andere Aspekte an dem Geschehen beteiligt sind. Gerade die akute Phase, in der der Täter die Tötungshandlungen begeht, ist noch weitgehend unerforscht. So könnten auch dort auftretende Auffälligkeiten, wie dass sich einige der Täter maskieren obgleich sie ihre Identität nicht verbergen möchten, oder die Frage weshalb Amokläufer so gut wie nie ihre Tat abbrechen, also sozusagen „aufwachen“, wenn sie mit dem potenziell schockierenden Eindruck des ersten von ihnen getöteten Opfers konfrontiert sind, möglicherweise mit Hilfe der Theorien dissoziativer Störungen besser untersucht und eingeordnet werden.

Zielgerichtete schwere Gewalt an Schulen

Zielgerichtete schwere Gewalt an Schulen überschneidet sich konzeptionell mit Amokläufen von Jugendlichen an diesen Orten. Der erste Begriff ist übergeordnet, wobei neben den Amokfällen unter bestimmten Umständen auch Taten mit nur einem Opfer beinhaltet sind. Als zielgerichtete Gewalt an Schulen gilt der „gezielte Angriff auf bestimmte Personen oder Personengruppen, wobei die Schule bewusst als Tatort ausgewählt wurde.“ (Hoffmann 2002a) Ausgeschlossen werden Konflikte, die sich zwischen Individuen oder Gruppen wechselseitig entwickeln, wie etwa Bandenkriege.

Zielgerichtete Gewalt an Schulen ist ein Phänomen, welches so gut wie nie an Einrichtungen in sozialen Brennpunkten zu beobachten ist (wenn es dort zu schweren Gewaltakten kommt, weiß das Opfer in der Regel aufgrund einer Vorgeschichte, weshalb es vom Täter angegriffen wird). Vielmehr sind vor allem Bildungsstätten mit einem großen Anteil von Schülern aus der Mittelschicht betroffen, vermutlich einer der Kernaspekte, weshalb die School Shootings das bürgerliche Amerika so tief erschütterten. Des Weiteren ist auffällig, dass es seit Mitte der 90er Jahre einen massiven Anstieg von jugendlichen Amokläufen an Schulen gegeben hat (Anderson et al. 2001).

Mehrere Untersuchungen haben ergeben, dass in einer Mehrzahl der Fälle spezifische Auffälligkeiten vor der gezielten Gewalttat zu verzeichnen waren (vgl. z.B. de Becker 2000; Anderson et al. 2001; Twemlow et al. 2002). Besonders signifikant ist hier das Phänomen des „Leakings“, was sich etwa als Leckschlagen übersetzen lässt. Dabei kommunizieren jugendliche Täter entweder direkt ihre Absichten an Peers oder sie finden Ausdruck in Zeichnungen, Schulaufsätzen etc. Derartige Erkenntnisse sind für mögliche präventive Ansätze natürlich von großer Bedeutung.

Um zu überprüfen, ob die US-amerikanischen Ergebnisse auch hierzulande Gültigkeit haben, wertete der Autor in einer Pilotstudie an der Arbeitsstelle für Forensische Psychologie der TU Darmstadt mehrere deutsche Fälle zielgerichteter Gewalt an Schulen aus. Dabei wurden zumeist neben Medienquellen auch Ermittlungsberichte und Gerichtsurteile herangezogen. Berücksichtigung fanden folgende Gewaltakte von einzelnen Schülern beziehungsweise Ex-Schülern:

1. Meißen (1999), 1 Tote
2. Brannenburg (2000), 1 Toter
3. Freising (2002), 4 Tote
4. Erfurt (2002), 17 Tote
5. Coburg (2003), 1 Toter

Bei den Angaben der Todesopfern wurden auch diejenigen Täter mit aufgeführt, die sich während der Tat suizidierten.

Mehrere Variablen wie beispielsweise innerfamiliärer Waffenbesitz wurden in der Pilotstudie geprüft und natürlich auch das Auftreten von Leaking. Es zeigte sich, dass in allen fünf Fällen die jungen Täter ihre Absichten auf direkte oder in verschlüsselter Art mitgeteilt hatten, vier von ihnen an Peers. Beispielsweise rief am Tag der Tat einer der Jungen einen Freund an und sagte „Ich habe Lust, in die Stadt zu gehen und ein paar Leute umzubringen.“ Als ein außergewöhnlicher Fall von Leaking zeichnete ein anderer der Täter unter sozialtherapeutischer Betreuung ein Comicheft, welches einen Amoklauf zeigte, bei dem Lehrer getötet werden. Tatsächlich setzte er diese Fantasie später in die Realität um.

Zur Prävention von zielgerichteter Gewalt und Amok an Schulen

Wie das Phänomen des Leaking zeigt, ist es also ein Weg der zur Gewalt führt, welcher durch eine schrittweise Verengung von Handlungsalternativen im Verlauf einer biographischen Krise gekennzeichnet ist. Am Ende steht aus der Sicht des jugendlichen Gewalttäters schließlich die Tötung oder Verletzung anderer als letzte Option, um ein Ende der Krisensituation herbeizuführen. Ein solcher Pfad war auch bei dem Amoklauf in dem Erfurter Gymnasium im April 2002 zu erkennen (Hoffmann 2002b). Der Schulverweis für Robert Steinhäuser in Klasse Zwölf bedeutete nach damaliger Gesetzeslage in Thüringen, dass der 19jährige zugleich ohne Real- und Hauptschulabschluss war. Steinhäuser versuchte darauf hin zunächst über das Schulamt und in Kontakt mit anderen Gymnasien seine Ausbildung doch noch weiterführen zu können, brach seine Anstrengungen jedoch schließlich irgendwann ab. In seiner Familie und seinem Umfeld behauptete er dennoch auf eine andere Schule zu gehen. Steinhäuser wusste, dass der Tag kommen musste, an dem sein Lügengebäude zusammenstürzen würde, dies spätestens in der Phase des Abiturs. Tatsächlich fiel sein Amoklauf auf das Datum der Prüfungen.

Die Modellvorstellung eines Weges, der zurückgelegt werden muss bis zur Tat, ist für Interventionsansätze äußerst nützlich. Denn er bedeutet zum einen als positive Schlussfolgerung, dass eine Eröffnung von Handlungsalternativen die fatale Entwicklung zu stoppen vermag. Zum anderen zeigt er, dass oftmals im Vorfeld identifizierbare Zeichen prinzipiell erkennbar sind. Dabei lassen sich wie bereits erwähnt spezifische „Rote Flaggen“ erkennen, die auf eine eventuelle Krise des Schülers hinweisen. Fragen, die demnach in einem Bewertungsprozess gestellt werden sollten, lauten zum Beispiel: Hat ein Schüler, der Leaking-Verhalten zeigt, Depressionen? Oder wurde er in der Vergangenheit Ziel von ausuferndem Spott und Verfolgungen seiner Klassenkameraden? Es ist zentral, diese Risikofaktoren als Zeichen der Not und Verzweiflung zu sehen. Somit wird der Gefahr der Überinterpretation und der Stigmatisierung „verdächtiger“ Jugendlicher entgegengewirkt. Denn es geht um Intervention statt um Repression. Diese Verhaltensweisen sind ein Indikator für eine mögliche Krise, die in „Drop-Out“-Verhalten, in Alkohol- und Drogenkonsum oder vieles andere münden kann und in sehr seltenen Fällen eben auch in einer Gewalttat.

In einigen wenigen Bundesländern werden derartige Erkenntnisse konkret für die Präventionsarbeit genutzt. Ein Beispiel ist ein Fortbildungsprogramm für den schulpsychologischen Dienst in Rheinland-Pfalz, welches der Autor im Jahr 2003 durchführte (Hoffmann 2003). Ziel solcher Ansätze ist es in der Regel, Fachleute und potenzielle Multiplikatoren auszubilden, die zum einen in konkreten Fällen selbst beratend tätig sind, aber auch die Werkzeuge der Prävention, der Bedrohungsanalyse und des Risiko-Managements direkt in die Schulen bringen. Optimalerweise sind das Psychologen, engagierte Lehrer, Mediatoren o. ä., die das Wissen auch in andere, inhaltliche verwandte Aktivitäten und bestehende Programme einbinden können. Denn alleine eine flächendeckende Sensibilität vor Ort und ein Klima in den Schulen, welches es etwa ermöglicht, dass Mitschüler Leaking-Handlungen publik machen, ohne dass eine Hysterie oder Hexenjagd einsetzt, gewährleisten letztlich wirksamen Schutz.

Wichtig erscheint auch Aufklärung in den Klassen (Hoffmann 2002b). Denn der jugendliche Amok-Läufer, der sich mit seiner Tat zu düsterer Größe und machtvoller Bedeutung aufschwingt, vermag Nachahmer anzu-ziehen. Ein solches kulturelles Image kann gerade für am Rand stehende, ich-schwache Persönlichkeiten mit mangelnden Kompensationsmechanismen eine verlockende Identifikationsmöglichkeit bieten. Werden junge Täter wie Robert Steinhäuser weder dämonisiert noch schuldlos hingestellt, wird ihre Biographie in ihrer ganzen Zerrissenheit und Schwäche gezeigt, kann die Vorbildfunktion des jugendlichen Amok merklich abgeschwächt werden. Erhöhte Gefahr ist zweifellos vorhanden. Denn Untersuchungen legen nahe, dass exzessive Gewalt wie in Erfurt unmittelbar aber auch einige Zeit später noch Nachahmungstäter nach sich ziehen kann (Schmidtke et al. 2002).

Was bedeuten die neuen Erkenntnisse für unser Gesamtbild von Amok?

Der durch die Erforschung des Schulamoks gewonnene Blick, dass im Vorfeld der Taten ein prinzipiell wahrnehmbarer, zielorientierter und damit nachvollziehbarer Prozess stattfindet, stellt auch unseren bisherigen Gesamteindruck von Amok in Frage. Es ist stark zu vermuten, dass es allgemein

selten einen spontanen Tatentschluss gibt. Daraus resultierend ergibt sich die Frage, ob sich nicht für viel mehr Fälle im Vorfeld spezifische Warnzeichen herausarbeiten lassen, und dies auch bei psychisch kranken Tätern. Denn Autoren wie beispielsweise Böker und Häfner (1973) haben schon vor Jahrzehnten darauf hingewiesen, dass etwa das Handeln von Wahnkranken im Bezugsrahmen ihres individuellen gedanklichen Systems oftmals rational ist. Damit besteht prinzipiell die Chance, bei Kenntnis der Wahnhalte Prognosen zu möglichen gefährlichen Entwicklungen vorzunehmen.

Unter anderem die Untersuchung folgender Fragen könnte das Verständnis über Amok voranbringen helfen (Hoffmann & Voß 2003):

- Was geht einem Amoklauf innerlich voraus und wie lange dauert die gedankliche Vorbeschäftigung?
- Wie sehen Amokläufer sich selbst und die Welt?
- Gibt es verschiedene Arten von Amoklauf und drücken sie sich im Vorfeld vielleicht auf unterschiedliche Art aus?
- Wie erleben Amokläufer die konkrete Tatphase?
- Gibt es wirklich keine Warnsignale bei Amokläufen von Erwachsenen?

Möglicherweise führen empirische Untersuchungen und vertiefte theoretische Einordnungen zu einer paradigmatischen Wende, wie schon zuvor bei dem Problem von zielgerichteter Gewalt an Schulen. Hier hat sich die Wahrnehmung, dieser unwillkürlich hereinbrechendem Form von Gewalt hilflos ausgeliefert zu sein, innerhalb weniger Jahre gewandelt hin zu der Vorstellung, dass sich riskante Entwicklungen oftmals schon früh erkennen lassen und sich somit die Zuspitzung der Lage häufig verhindern lässt. Übertragen auf Amok von Erwachsenen, wäre das Erkennen und die Weitervermittlung von problematischen Entwicklungsverläufen an Professionen wünschenswert, die mit potenziellen Tätern in Kontakt kommen. Das wären vermutlich vor allem Psychiater, Psychologen und Sozialarbeiter, da nicht zuletzt in einer Studie von Hempel, Meloy und Richards (1999) zwischen der Hälfte und zwei Drittel der erwachsenen Amokläufer eine psychiatrische Vorgeschichte aufwies. Wie schon in den USA bei Lehrern und Schulpsychologen könnten auch auf anderen Feldern gezielt spezielle psychologische Verfahren der Bedrohungsanalyse und des Risikomanagements in die Aus- und Fortbildung integriert werden und so Gewalt verhindern helfen.

Literatur

- Adler, L.: Amok. Eine Studie. Belleville Verlag, München 2000.
- Adler, L.: Amok im Spektrum homizidal-suizidaler Handlungen. In: M. Wolfersdorf & H. Wedler (Hrsg.): Terroristen-Suizide und Amok. S. Roderer Verlag, Regensburg 2002.
- Adler, L., K. Lehmann, K. Räder, K.F. Schünemann & G. Hajak: Gibt es Prädiktoren für impulsive, homizidal-suizidale Gewalttaten? *Gesundh.-Wes.* 56, 1994, S. 548 – 552.
- American Psychiatric Association (APA): Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM-IV. Hogrefe. Göttingen u.a.O. 1998.
- Anderson, M., J. Kaufman, T. R. Simon, L. Barrios, L. Paulozzi, G. Ryan, R. Hammond, W. Modzeleski, T. Feucht & L. Potter: School-Associated Violent Deaths in the United States, 1994 – 1999. *JAMA*, Vol. 286, 21, 2001, S. 2695 – 2702.
- Böker, W. & H. Häfner: Gewalttaten Geistesgestörter. Springer, Berlin, Heidelberg, New York 1973.
- Cantor, C. H., P. E. Mullen & P. A. Alpers: Mass Homicide: The Civil Massacre. *Am Acad Psychiatry Law*, 28, 1, 2000, S. 55 – 63.
- de Becker, G.: *Protecting the Gift*. Dell Publishing, New York 2000.
- Dietz, P.: Mass, Serial and Sensational Homicides. *Bull. N.Y. Acad. Med.*, 62, 5, 1986, S. 477 – 491.
- Douglas, J. E., A. W. Burgess, A. K. Burgess & R. K. Ressler (Hrsg.): *Crime Classification Manual*. Jossey-Bass Publishers, San Francisco 1992.
- Fiedler, P.: *Dissoziative Störungen und Konversion*. BeltzPVU, Weinheim 2001.
- Foerster, K.: Die Taten und die Gutachten. In K. Foerster, M. Leonhardt & G. Buchkremer (Hrsg.): *Wahn und Massenmord*. Verlag Sindlinger-Burchartz, Nürtingen/Frickenhäuser 1999.
- Grossman, D.: *Teaching Kids to Kill*. Phi Kappa Phi National Forum, Herbst 2000.
- Grossman, D. & G. Degaetano: *Stop Teaching Our Kids to Kill*. Crown Publishers, New York 1999.
- Hempel, A. G., R. E. Levine, J. R. Meloy & J. Westermeyer: A Cross-Cultural Review of Sudden Mass Assault by a Single Individual in the Oriental and Occidental Cultures. *Journal of Forensic Sciences*, 45, 3, 2000, S. 582 – 588.

- Hoffmann, J. : Schwere Gewalt und Amoktaten an Schulen – neue Möglichkeiten der Prävention. Vortrag gehalten am 21.08.2002 auf der Fachtagung „Schule – konfrontiert mit dem Tod“ des Pädagogischen Landesinstitutes Brandenburg, Ludwigsfelde. Unveröffentlichtes Manuskript 2002a.
- Hoffmann, J.: Schutzmaßnahmen gegen schulische Gewalttaten. Realschule in Deutschland, 7, 2002b, S. 10 – 11.
- Hoffmann, J.: Prävention von zielgerichteter Gewalt und Amok an Schulen. Unveröffentlichtes Schulungskonzept 2003.
- Hoffmann, J. & H.-G. Voß: Warnsignale und psychische Hintergründe bei Amok-Gewalt unter besonderer Berücksichtigung jugendlicher Täter. Antrag auf Förderung eines Forschungsvorhabens. Unveröffentlichtes Manuskript, Arbeitsstelle für Forensische Psychologie der TU Darmstadt 2003.
- Kohut, H.: Überlegungen zum Narzissmus und zur narzisstischen Wut. Psyche, 6, 1973, S. 513 – 554.
- Kon, Y.: Amok. British Journal of Psychiatry, 165, 1994, S. 685 – 689.
- Lübbert, M.: Amok. Der Lauf der Männlichkeit. Verlag für Polizeiwissenschaft, Frankfurt/Main 2002.
- Marneros, A.: Schlaf gut, mein Schatz. Eltern, die ihre Kinder töten. Scherz Verlag, Bern, München, Wien, 2003.
- Neuzner, B. & H. Brandstätter: Wagner. Lehrer, Dichter, Massenmörder. Eichborn Verlag, Frankfurt/Main 1996.
- Raine A., J.R. Meloy, S. Birl, J. Stoddard, L. LaCasse & M.S. Buchsbaum: Reduced prefrontal and increased subcortical brain functioning assessed using positron emission tomography in predatory and affective murderers. Behavioral Science and the Law, 16, 3, 1998, S. 319 - 332.
- Schmidt-Degenhard, M.: Paranoische Entwicklung der Schizophrenie. In K. Foerster, M. Leonhardt & G. Buchkremer (Hrsg.): Wahn und Massenmord. Verlag Sindlinger-Burchartz, Nürtingen/Frickhausen 1999.
- Schmidtke, A., S. Schaller, I. Müller, D. Lester & S. Stack: Imitation von Amok und Amok-Suizid. In: M. Wolfersdorf & H. Wedler (Hrsg.): Terroristen-Suizide und Amok. S. Roderer Verlag, Regensburg 2002.
- Schulz, T.: Der Amoklauf von Erfurt, Selbstmordattentate und andere Hassverbrechen. Kriminalistik 7, 2002, S. 429 – 436.
- Tölle, R.: Wahnforschung auf dem Boden der Tübinger Psychiatrie. In K. Foerster, M. Leonhardt & G. Buchkremer (Hrsg.): Wahn und Massenmord. Verlag Sindlinger-Burchartz, Nürtingen/Frickhausen 1999.

Twemlow, S. W., P. Fonagy, F. C. Sacco, M. E. O'Toole & E. Vernberg:
Premeditated Mass Shootings in Schools: Threat Assessment. *J. Am.
Child Adolesc. Psychiatry* 41, 4, 2002, S. 475 – 477.